

# Recht behalten ist schlimm . . .

## Die Leidensgeschichte eines fanatischen Moralisten / Von Richard Schmid

Theodor Lessing: „Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen“, mit einem Vorwort von Hans Mayer; Bertelsmann Sachbuch-Verlag, Gütersloh 1969; 447 Seiten, 24,— DM.

Der Autor muß einer heutigen Leserschaft

zuerst vorgestellt werden. Schon um ihn deutlich vom Gotthold Ephraim zu unterscheiden. Die Namensgleichheit war dem Theodor zeit seines Lebens eine Verlegenheit, weshalb er zum Beispiel sein erstes poetisches Werk unter dem Namen Lessing, den seine jüdischen Vorfahren aus Ver-

ehrung für den Dichter des „Nathan“ angenommen hatten, selber für ein Hindernis. Kame, so schreibt er im Vorwort eines seiner Werke, ein noch so bedeutender Philosoph mit dem Namen Kant daher, er würde nicht nach Verdienst an-

kannt werden. Theodor Lessings bedeutend- stes Werk „Geschichte als Sinnergebnis des Sinnen- josen“ (1919 erschienen, 1921 mit dem Strand-

berg-Preis ausgezeichnet) hat mehrere Auflagen erlebt und ist auch nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgelegt worden. Aber der heutigen

mittleren und jungen Generation ist er ent- schwinden, eines der vielen noch wirksamen Verächtnisse der Nazis, die Grund hatten, ihn zu hassen, ihn bis in die Emigration verfolgte

und durch SD-Agenten im August 1933 in Marienbad ermorden ließen. Lessing ist 1872 in Hannover als Sohn eines zries geboren; er war seiner Heimatstadt mit radezu selbstmörderischer Treue anhänglich. Er

hat dort das Gymnasium besucht, danach hat er Medizin studiert, den Arztberuf aber nur als Militärrarzt im Ersten Weltkrieg ausübte; später war er eine Zeitlang Lehrer, dann Dozent für Philosophie an der Technischen Hochschule seiner Heimatstadt. Sein Schulkamerad und engerer Freund, später Feind, war der Lebensphilosoph Ludwig Klages — diese Beziehung, der der letzte Abschnitt der Erinnerungen gewidmet ist, gewährt für sich schon einen tiefen Blick in den Geist und die philosophischen Kontroversen jener Zeit.

Die Feindschaft der Völkischen und der nationalistischen Studenten und Professoren, gegen die ihm übrigens die damalige preussische Regierung keinen wirksamen Schutz gewährte, geht unter anderem auf die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten im Jahre 1925 zurück. Lessing

hatte sich in einem Zeitungsartikel gegen die Kandidatur seines hannoveraner Mitbürgers Hindenburg gewandt und darin eine Beschränkung von dessen Rolle, Charakter und Geistes-

Art gegeben, die ich für das witzigste und tiefste halte, was je über Hindenburg geschrieben wurde. Sie ist später, als die Herze und die Verwirrung Lessings von der Hochschule, mit Erfolg übrigens, im Gange war, mit einem langen Vorwort von Maximilian Harden, einer Ver-

teidigungsschrift Lessings selbst und einem Nachwort von Herbert Eulenberg als Broschüre erschienen. Der Schluß des Artikels enthält eine großartige prophetische Pointe:

„Ein Philosoph würde mit Hindenburg . . .“

nicht den Thronstuhl besteigen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: Besser ein Zero als ein Nero. Leider zeigt die Geschichte, daß hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen steht.“

Aber wie Harden in seinem Vorwort sagt: Recht behalten ist das Schlimmste; „Raubmord verjährt schneller als diese Todsünde“.

Der Band Lebenserinnerungen, der jetzt zum erstenmal in Deutschland erscheint, umfaßt nur die Zeit bis 1898. Er enthält aber genügend Vorausblenden auf den späteren Lessing und seine literarischen, philosophischen und politischen Abenteuer, um den ganzen Mann lebendig zu

machen. Aber nicht nur ihn, auch die Zeit und das Milieu werden in einem Maße aufgeführt, ja aufgewirbelt, wie man's lange nicht erlebt hat; im Gegensatz zu den vielen, auf Bedeutung und Würde des Schreibers zurechtgebügelter Memo-

iren anderer politischer oder akademischer Figuren jener Periode.

Auch das Trübe, das in diesem Wirbel aufsteigt, ist interessant; sogar Lessings zum Teil streukliche Verse, deren Aufnahme in die Me-

moires nach der Meinung Professor Hans Mayers verrate, daß Lessing insgeheim dem Wahn treu geblieben sei, ein Dichter zu sein. Das stimmt wohl nicht; an vielen Stellen gibt er die Verse als Dichtkunst ganz derb preis. Ihr biographischer Wert wird andererseits durch ihre oft untreu-



Aufnahme: Bertelsmann

Mord in Marienbad: Theodor Lessing

und der nicht minder unglücklichen Schulzeit. Bei der Darstellung der glücklicheren Studentenzeit (fern von zu Hause, in Freiburg und München) verfällt er stellenweise ins Klischee der Munterkeit.

Sicherlich ist die Erzählung im Faktischen und in der Bewertung der Personen höchst subjektiv und unverläßlich. Die Schilderungen des jüdisch-bürgerlichen Milieus der siebziger und achtziger Jahre, des Charakters von Vater und Mutter

und des häuslichen Lebens sind aufreibender Eindringlichkeit. Nicht wenige seines Gymnasiums, in dem der hemmte, zerrissene, in qualvoll-jährlang verzögerten Abschluß geistige Betätigung lebenslänglich klärt wurde, wie es in einem Bri-

an den Vater heißt.

Die religiösen, literarischen und modernen Durchblicke auf. Schon

„der fanatische Moralist“, der er wollende heißen diese Leute Que-

hängnisvoll wurde mir, als eine Natur, eine Unfähigkeit, Hinfü-

lassen: Immer wollte ich richtig- ren, verständlich machen, ethisch zum letzten. Äuge in Auge ga-

stiller nat' nicht gehen ließ, war während der letzten Schulaht-

nach Berlin durch, um dort Schrid-

den, verführt von einem antim-

Maximilian Hardens über eine Ä-

eingesandt hatte. Lessing schilde-

(mit Harden) bei Theodor Fo-

jungen Theodor Großvater, einen

saß. Er durfte eigene Gedichte

lächelnd; Hören Sie meinen Rat

Zamrechner ist besser als Lyrik-

Großpapa.“